

den Zielen des Reiches Gottes dienstbar (zu) machen.“ (Schäfer, S. IX.). Nebeneinander stehen so die eher nüchtern klingenden Vereinsstatuten und Berichte Werners zu seinen Aktivitäten und seine mit spürbarem Herzblut verfassten Darlegungen einer christlichen Gesellschaftsutopie in Gestalt des in seinem Wirken sich durchsetzenden Reich Gottes. Vieles davon wurde von der historischen Realität bereits zu Werners Lebzeiten für ihn selber schmerzhaft widerlegt, manches aber bleibt notwendige Anfrage und Auftrag an das gegenwärtige diakonische Handeln der Kirche. Hierfür leistet die vorliegende Quellenedition nicht nur der wissenschaftlichen Forschung eine hervorragende Hilfe, sondern lädt jeden an der Persönlichkeit Gustav Werners Interessierten zum Lesen ein.

Stuttgart

Tilman Schröder

*Nothnagle, Almut / Abromeit, Hans-Jürgen / Foerster, Frank (Hgg.): Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.* Festschrift zum 150jährigen Jubiläum von Thalita Kumi und des Jerusalemvereins, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2001, 351 S., kt., ISBN 3-374-01863-7.

Seit den frühen 1990er Jahren wendet sich in Deutschland die kirchengeschichtliche und missionswissenschaftliche Forschung verstärkt der Erforschung des evangelischen Wirkens im Heiligen Land zu. Hatte zuletzt die „Kaiserreise“ Wilhelms II. in das Heilige Land vielfältige Beachtung gefunden, so liegt nun zum 150jährigen Jubiläum der Ausbildungsstätte „Thalita Kumi“ und des Jerusalemvereins eine gemeinsame Festschrift vor. – Absicht der Herausgeber war es, „die Vielfalt der Stimmen zum Klingen zu bringen, die mit den beiden Jubiläen in Verbindung stehen, ob sie es als einen Teil der eigenen Biographie beschreiben oder aus der Distanz eines Forschungsinteresses tun“ (9). Das Ergebnis ist eine Festschrift, deren „Unebenheiten“ in Stil, Länge und Ertrag den positiven Gesamteindruck nicht schmälern. – Die Herausgeber wollen mit 21 Beiträgen „der Geschichte nachgehen, aber auch Gegenwart und Zukunft nicht aus dem Blick verlieren“ (10). Wird bei dem historischen Rückblick überwiegend Bekanntes referiert, erfahren die Leser dort Neues, wo Herausforderungen in Gegenwart und Zukunft erörtert werden. Hier liegen die Stärken der Festschrift, sind die Beiträge facettenreich, differenziert und informativ.

Die Festschrift ist in drei Abschnitte unterteilt. Ein erster Teil analysiert die

historischen „Grundlagen im 19. Jh.“. Während sich A. Carmel auf den christlichen Beitrag zum Wiederaufbau Palästinas konzentriert, beschäftigen sich T. Neubert-Preine unter der Überschrift „Diakonie für das Heilige Land“ mit der Person Theodor Fliedners und F. Foerster mit der Entwicklung des Jerusalemvereins in den ersten hundert Jahren. Greifen Carmel und Foerster vor allem auf eigene, ältere Veröffentlichungen zurück, bemüht sich Neubert-Preine auch um die Rezeption archivalischer Quellen.

„Thalita Kumi – Geschichte und Gegenwart“ lautet der Titel des zweiten Teils. J. Eisler und R. Felgentreff gehen in ihren Beiträgen auf die für die Kaiserswerther Palästinaarbeit herausragenden Diakonissen Charlotte Pilz, Betha Herz und Najla Moussa Sayegh ein, während V. Raheb, W. Goller und G. Füllkrug-Goller die konzeptionelle pädagogische Einordnung des aktuellen Schulbetriebs untersuchen. Was diesem Teil fehlt, sind Hinweise auf die pädagogische Ausrichtung Kaiserswerther Schularbeit in den vergangenen Jahrzehnten. Mit der Ausbildung von Mädchen, der Einführung der Koedukation und religionsübergreifender Unterrichtsklassen schritten die Diakonissen in Palästina neue Wege. Dennoch enthält dieser zweite Teil eine gelungene Beschreibung jener Institution, die von Menschen unterschiedlicher Frömmigkeit und kultureller Identität geprägt wurde. Die mit großer Sympathie für die Arbeit der Frauen abgefaßten Beiträge werden ergänzt durch biographische Erinnerungen von S. Farhat-Naser. Sie nähern sich dem bislang kaum erforschten Thema der Misionsarbeit von Frauen an, vermitteln eine differenzierte Wahrnehmung Kaiserswerther Schularbeit und stellen so eine bemerkenswerte sozialgeschichtliche Einordnung der pädagogischen Arbeit in den palästinensischen Kontext dar.

„Der Jerusalemverein – Geschichte und Gegenwart“ lautet der dritte und umfangreichste Abschnitt. Die Beiträge widmen sich der Vereinsarbeit von der Gründungszeit (F. Foerster) über die Mandatszeit (R. Löffler) bis zum Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg (P. Hoffman). Biographische Skizzen und Erinnerungen (J. Wehrmann und A. Karnatz; D. Haddad), hermeneutische Überlegungen zu einer kontextuellen palästinensischen Theologie (M. Raheb) sowie die Darlegung aktueller Vereinsarbeit (A. Nothnagle; C. Rhein, H.-J. Abromeit) ergänzen den Abschnitt. – Den Herausgebern ist es gelungen, in diesem Sammelband historisch Grundlegendes mit persönlichen Erinnerungen und Programmatischem zusam-

menzuführen. Wer sich über die Entwicklung Kaiserswerther Arbeit im Heiligen Land oder die aktuelle Ausrichtung evangelischer Werke in Palästina informieren möchte, findet in der vorliegenden Festschrift ein informatives Werk.

Bad Hersfeld

Martin Lückhoff

Schweda, Torsten: *Harburg. Evangelische Kirche in der Urbanisierung. Stadtentwicklung und Kirchengeschichte vom Ausgang des 19. Jh.s bis 1937* (Harburger Jahrbuch 20/1997), Hamburg-Harburg (Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs) 1997, 447 S., geb., ISSN 0722-6055.

Das Verhältnis von Kirche und Stadt ist in den letzten Jahrzehnten gerade im Blick auf das Mittelalter und die Frühe Neuzeit zum Thema speziellerer, auf einzelne Städte bezogener Untersuchungen geworden. Für das 19. und 20. Jh. wären solche, an der Nahtstelle von Kirchengeschichte und Praktischer Theologie angesiedelten Studien in vermehrter Zahl zu wünschen, zumal das Thema seit dem späten 19. Jh. in der theologischen Reflexion und in der kirchlichen Praxis selbst als drängend empfunden wurde. Die vorliegende Arbeit, eine von dem Praktischen Theologen Wolfgang Grünberg betreute Dissertation, stammt aus dem Umfeld der „Arbeitsstelle Kirche und Stadt“ der Hamburger Theologischen Fakultät. Sie gehört neben Untersuchungen zum Verhältnis von Kirche und Stadt in Hamburg und Berlin (vgl. dazu 28f.) zu den exemplarischen Pionierleistungen für die Zeit der Industrialisierung und dem damit verbundenen neuzeitlichen Urbanisierungsschub.

In der „Vorbemerkung“ und in seiner „Einleitung“ (Kapitel 1) benennt der Vf. das Ziel und die Methode: „Im Vordergrund des Interesses steht in dieser Arbeit die praktisch-theologische Fragestellung nach den strukturellen kirchlichen Handlungsmustern, mit denen die evangelische Kirche auf Veränderungen reagierte, die im weiteren Sinn mit der Urbanisierung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. verbunden waren“ (18). Zum Strukturellen gehören die äußere institutionelle Gestalt der Kirche wie ihr inneres, gottesdienstliches Leben oder das Verhältnis von Kirchengemeinden und kirchlichen Vereinen. Der zeitliche Rahmen ergibt sich durch die Vergrößerung Harburgs durch Eingemeindungen im Jahre 1888 wie durch das Ende der politischen Selbst-

ständigkeit Harburgs mit dem Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 (19f., 34).

Das 2. Kapitel „Stadtentwicklung Harburgs bis 1937“ verdeutlicht die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Hintergründe einer schnellen Industrialisierung und der damit verbundenen Mobilität und Fluktuation. – Das 3. Kapitel informiert über die in Harburg vorherrschende kirchliche und theologische Tradition im Sinne des evangelisch-lutherischen, obrigkeitlich orientierten Kirchenwesens: „Die Harburger Kirche bis zum 19. Jh.“. – Zum eigentlichen Thema kommt der Vf. im 4. Kapitel: „Kirchliche Strukturen in Harburg am Übergang vom 19. zum 20. Jh.“. Die Harburger Kirche war eingebunden in die Strukturen der Hannoverschen Landeskirche; freikirchliche Gemeinden boten nur am Rande eine Herausforderung. Das in den folgenden Kapiteln immer wieder benannte und von den damaligen Zeitgenossen als Hauptproblem gesehene strukturelle Defizit der Harburger Kirche war das vieler städtischer Gemeinden: Ihre Mitgliederzahl wuchs, aber der als Allheilmittel angesehene Bau von Kirchen und die vermehrte Anstellung von Pastoren und Diakonen konnte nur allmählich in die Tat umgesetzt werden. So wurde erst 1894 eine zweite Kirche in Harburg erbaut. Die vom Vf. herangezogenen Hauptindikatoren für die Probleme der Kirche in der Stadt betreffen den Rückgang des Gottesdienstbesuches und der Nachfrage nach Kasualien (mit Ausnahme der Konfirmation).

Das 5. Kapitel „Die Harburger Kirche in der Urbanisierung bis 1924“ zeigt, wie sich die Probleme um die Zeit des I. Weltkriegs verschärfen. Demgegenüber trat kirchlicherseits – mit Ausnahme einer Denkschrift des Pastors Ludwig Sietz – eher Hilflosigkeit zutage. Die Neugründung von Kirchengemeinden und die Anstellung zusätzlicher Pastoren hielt mit dem Bevölkerungszuwachs nicht Schritt. Die Bauprojekte, zuvörderst Kirchen, aber auch Pastorate, banden finanzielle und ideelle Ressourcen, während die Vereinsarbeit auf sich selbst gestellt war und die Errichtung von Gemeindehäusern auf sich warten ließ. Die Kirche begriff sich noch als moralische Anstalt, als sie vom Staat gar nicht mehr als solche mißbraucht wurde, und sie führte einen längst verlorenen Kampf gegen den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturwandel.

Im 6. Kapitel zeigt der Vf., wie dieser Kampf auch unter veränderten politischen Bedingungen weitergeführt wurde: „Kirchliches Handeln unter den Herausforderungen des urbanen Wandels